Zu der Aufführung des Bühnenspiels: Das Salzburger grosse Welttheater

Autor(en): **Burckhardt, Carl J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **25 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749893

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

GENFERSEE

Lichtwellige Wasseraun. Rings die blaun
Berge und roten Hügel: vom Rand
Der Silberschale ins Land
Rollende Südlandtrauben und rote Früchte.
Dann Gewölbe von Schnee: glanzüberrieselte,
Rötlich umhauchte, hellweiße Rosen.
Und meine Augen, schweifende Vögel im Grenzenlosen,
Jubeln ins Herz von Lichtern und Gnaden:
Der seligste König hat uns zu Gaste geladen.

LINDENWIESEN ...

Sommerbesonnte Lindenwiesen; aus Kühlbrunnen
Silberrieselt's unermüdlich wie Hoffnung,
In die Brände des Mittags, treu gehegt von Zweigen der Liebe.
O ihr wölbigen Linden! was wäre Leben ohne Hoffnung?
Ein Sommertag ohne kühle Brunnen.

ZU DER AUFFÜHRUNG DES BÜHNENSPIELS: DAS SALZBURGER GROSSE WELTTHEATER

Jene Freude, die in der österreichischen Musik der Welt geschenkt wurde, und die sich in der österreichischen Dichtung sowie in der österreichischen Landschaft gemildert und beseelt durch eine Ahnung des Wehmütigen bei Stifter vor allem, in Raimunds Zauberspielen, Nestroys Komödien und bis in die Strenge Grillparzers als fester und stiller Wille zur Beglückung erhält, sie ist auch heute in der härtesten Not, die einem Volk widerfahren kann, diesen aus so vielen Elementen fremder Rassen bereicherten und bedrängten östlichen Deutschen nicht genommen worden. Durch die Freude ist es ihnen gegeben, auszuhalten, wo andere verzweifeln oder handeln müssten, und was als Leichtsinn oder Schwäche, Niedergang und Haltlosigkeit erscheinen könnte, ist gerade hier recht sehr die Kraft, die erhält, der Wille, den keine Bedrängnis der einen ihm zugeteilten Aufgabe im Kräftespiel der Welt vergessen lässt.

Dies haben jedem vernehmlich die Salzburger Festspiele gezeigt, in deren Mittelpunkt dieses Jahr das allabendlich in der Kollegienkirche aufgeführte Bühnenspiel Hofmannsthals, *Das Salzburger große Welttheater*, stand.

Der Name des Spiels ist von Calderon übernommen, sowie der aus der mittelalterlichen Überlieferung stammende Grundgedanke, dass die Welt vor dem Schöpfer eine Bühne errichte, worauf der Seelen jede die ihr zugeteilte Rolle zu spielen hat.

Ein geistiges Weltbild ist hier gegeben, das mit seltsamer Ruhe in der Bewegtheit unserer leidenschaftlich auf äußere Lösungen hindrängenden Tage

steht. Die völlige Simplizität dieses Spieles kommt keiner Tendenz, keiner Leidenschaft entgegen, diese Dichtung wirbt nicht und wirft sich in keinen Kampf, ja sie steht im widerspruchsvollen Gedränge mit jener Fremdheit, welche Erscheinungen eignet, die weither gekommen aus jenen beruhigten Bezirken stammen, die nur der wahre Mut erreicht. Von dort auch tragen solche Werke den Stempel der Einfalt, die Signatur, die dem Banalen, aus dem ihm eigenen Trieb nach Komplikation heraus, so verdächtigt erscheint, und die jenem bezeichnenden Verlangen des in der Entwicklung Gebrochenen, des Halbreifen nach Neuheit oder, wie der Spießbürger es formuliert, nach neuen Wegen niemals entgegenkommt.

Wer hier einen Rückfall in den Dienst katholischer Vorstellungen zu finden glaubt, gelangt nicht hinaus über äußere Bezüge zwischen einer aus dem Widerspiel des Bäurischen und des Königlichen entstandenen, wesentlich österreichischen, der katholischen Kirche entsprechenden Kunstform, und erkennt nicht die geistige Freiheit, die sich, erfüllt von der zeitlosen Kraft der Liebe, hier auswirkt in einem Gleichnis, dessen Grenzen nur zu finden sind in dem Eigentlichen der Aufgabe, die hier einem Volk, einem deutschen Stamme angewiesen wurde in dem Gleichnis vom Spiel.

Die Ablehnung oder Anerkennung eines Kunstwerkes nach Maßgabe des Suchens nach seiner aktiven Idee und grundsätzlichen Stellungnahme zu dieser bedeutet ein Charakteristikum solcher Kulturen, denen der Sinn für das Ganze, für das Unerschöpfliche der Wirklichkeit und auch für jene Bescheidenheit fehlt, die mit Ehrfurcht das Wunder der Metapher in sich trägt, als die einzige Relation, die eine beschränkte Welt rasch wechselnder Geschlechter zu den ewigen Gesetzen besitzt.

Probleme des Zeitalters, ihr Austrag, der für diesen Glück, für jenen Verderben bedeutet, die überlauten Fragen des Augenblicks, den Unbewehrten zur Monomanie treibend, sie zerstören jene erhabenste Souveränität des Geistes, die beruht in ruhiger Betrachtung der Kunst, nach deren eigenen Maßen. Bei solchen, und heute mag es den Stärksten widerfahren, die sich durch übermächtiges Geschehen in den Fanatismus der Unfreiheit treiben lassen, geht die wahre Idealität der Kunst verloren, Kunstbegriff und Tradition und es bleibt nur die Tendenz, die, da sie nirgends verbunden bleibt, und sich selbstherrlich postuliert und behauptet, nun alles durch eine pathologische Wirklichkeit erreichen muss.

Hofmannsthals Dichtung bleibt in den strengen Grenzen der Kunstgesetze und durchbricht sie nirgends, hier steht die Metapher vom Spiel über den Spielenden als ihr unbewusstes Prinzip und nur einer unter ihnen wird es gewahr, der Verstoßene, der Bettler, der, da ihm diese Erkenntnis widerfährt, berufen ist zu dem größten Wunder der Seele, zur Transformation, zur Umkehr nach dem Sinne hin, der hinter den Gestalten wirkt; und hier bei dieser Wende und Höhe des Gedichtes hat es der Dichter für gut befunden, mit äußerster Zurückhaltung zu verfahren, als scheute er ein Wort zu viel zu sagen über ein Phänomen, das jenseits der Dichtung im Religiösen liegt.

Von der Menge, die täglich dem Spiel beiwohnte, mögen viele das Eigentliche des Kunstwerkes intuitiv erfasst haben, hievon zeugte die große, ja andachtsvolle Stille der Zuhörerschaft.

BASEL CARL J. BURCKHARDT